

**Andrea Dittmann-Dornauf**

## **Perspektiven auf ein Universitätsstudium zwischen Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit**

### **Im Wirrwarr unterschiedlicher Ansprüche**

Die hier dargestellten Überlegungen basieren auf meinen über viele Jahre gesammelten Erfahrungen als wissenschaftliche Koordinatorin im Praxisreferat des Studiengangs Soziale Arbeit an der Universität Siegen, als Lehrende in diesem Studiengang und wissenschaftliche Mitarbeiterin in den Forschungsgruppen Pflegekinder und Heimerziehung (unter der Leitung von Klaus Wolf). Sie speisen sich aber auch aus meiner z.T. 30-jährigen freiberuflichen Tätigkeit als Supervisorin, Organisationsberaterin, Fortbildnerin und Karriereberaterin, fast ausschließlich im weiten Feld der Sozialen Arbeit.

#### **Welche Qualifikationen braucht die Soziale Arbeit?**

Laut der International Federation of Social Work (IFSW) ist die Soziale Arbeit sowohl als praxisorientierte Profession als auch als wissenschaftliche Disziplin zu verstehen:

„Social work is a practice-based profession and an academic discipline that promotes social change and development, social cohesion, and the empowerment and liberation of people. Principles of social justice, human rights, collective responsibility and respect for diversities are central to social work. Underpinned by theories of social work, social sciences, humanities and indigenous knowledge, social work engages people and structures to address life challenges and enhance wellbeing”.<sup>1</sup>

Auch im Qualifikationsrahmen für das Studium der Sozialen Arbeit an deutschen Hochschulen (2016) werden praxisorientierte wie wissenschaftliche Qualifikationen als notwendig für das professionelle Handeln in der Sozialen Arbeit aufgeführt:

- A Wissen und Verstehen
- B Beschreibung, Analyse, Bewertung
- C Planung und Konzeption Sozialer Arbeit
- D Recherche, Forschung in der Sozialen Arbeit
- E Organisation, Durchführung, Evaluation in der Sozialen Arbeit
- F Professionelle allgemeine Fähigkeiten und Haltungen in der Sozialen Arbeit
- G Persönlichkeit und Haltungen.<sup>2</sup>

Hiltrud von Spiegel (2004)<sup>3</sup> hat in ihrem Standardwerk „Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit“ an die für die professionelle Soziale Arbeit erforderliche Qualifikationstriade „Wissen - Können - Haltung“ erinnert. Danach braucht berufliches Können in der Sozialen Arbeit zentrale und wissenschaftlich begründete Arbeitsregeln, die die Grundlage bilden für ein systematisch geplantes, reflektiertes und am wissenschaftlichen Vorgehen orientiertes methodisches Handeln.<sup>4</sup> So weit, so groß die Übereinstimmung der einschlägigen Protagonist\_innen. Wo aber ist die Vermittlung dieser unterschiedlichen Qualifikationen am besten verortet - oder, konkret gefragt - welche Rolle kann dabei die Universität mit einem Studiengang zwischen Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit sinnvollerweise übernehmen? Doch dazu später...

### **Was bringt ein Universitätsstudium zwischen Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit für die angestrebte berufliche Praxis? Eingesammelte Perspektiven von Studierenden**

Im Rahmen meiner Lehrtätigkeit im Studiengang Soziale Arbeit führe ich seit vielen Jahren mit relativem Aufwand und entsprechender Nachfrage die nach unserer Studienordnung obligatorischen Studienberatungsgespräche mit Studierenden nach dem ersten Semester durch. Mittlerweile haben ca. 60 dieser Beratungsgespräche stattgefunden. Als Grundlage dient ein kurzer Interviewleitfaden, der u.a. die Frage nach der Motivation für ein **Studium der Sozialen Arbeit an der Universität Siegen** enthält. Die Antworten sind - je nach Perspektive - ernüchternd: Mehr als die Hälfte der Befragten (27 von 60) gibt hier zur Antwort, trotz angemessener Bemühungen keinen angestrebten Studienplatz an einer Fachhochschule, sondern ‚nur‘ eine Zulassung an der Universität Siegen erhalten zu haben.

Befragt nach den zentralen Unterschieden zwischen einem Studiengang Soziale Arbeit an einer Universität vs. einer Fachhochschule, wird oft der Hinweis auf die stärkere Praxisorientierung der FH-Studiengänge gegeben; ansonsten scheinen die curricularen oder sonstigen Differenzen weder bekannt noch interessant für die Befragten zu sein. Eine ebenfalls sehr große Gruppe (32 von 60) bilden diejenigen, die sich an der Universität Siegen beworben haben, weil sie in der Region leben und für das Studium keinen Wohnungswechsel in Kauf nehmen wollen/können. Hier geben regionale, oft auch familiäre Bindungen oder auch Kostengründe den Ausschlag und die entsprechenden Studierenden haben sich oft ausschließlich an der Universität Siegen um einen Studienplatz beworben. Sollten sie auch eine Bewerbung an eine weitere wohnortnahe Fachhochschule gerichtet haben, bilden sie eine Schnittmenge mit der ersten Gruppe. Nur 23 von 60 geben im Interview an, sich gezielt an der Universität Siegen bzw. um einen universitären Studienplatz beworben zu haben. Als Hintergründe für diese Entscheidung werden wissenschaftliches Interesse, die Absicht, auf jeden Fall auch einen Masterstudiengang zu absolvieren, z.T. auch ein vorheriges (abgeschlossenes oder abgebrochenes) Hochschulstudium genannt.

Diese kleine Stichprobe erhebt selbstverständlich nicht den Anspruch auf Repräsentativität oder uneingeschränkte Validität, gibt aber m.E. doch schon deutliche Hinweise auf unterschiedliche Anliegen der Studierenden.

Im Kontext meiner langjährigen individuellen Beratung und supervisorischen Begleitung von Studienabsolvent\_innen im Berufsanerkennungsjahr bzw. (nach Einführung des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit) Berufseinmündungsjahr wurde ich immer wieder mit deren

z.T. starken Unsicherheiten bezüglich der Einschlägigkeit und praktischen Verwertbarkeit der im Studium erworbenen Kompetenzen konfrontiert. Hier war eindeutig das ‚**Können**‘ im Sinne methodischer Handlungssicherheit im Fokus und das erste diesbezügliche Resümee der Berufseinsteiger\_innen fiel eher bescheiden aus. Anlässlich der beim abschließenden Kolloquium erbetenen Reflexion des Studiums im Kontext der ersten Berufserfahrungen wurden von den meisten Absolvent\_innen ein nicht ausreichender Praxisbezug vieler Veranstaltungen und nur unzureichend erworbenes methodisches Knowhow beklagt. Auf Rückfrage räumten die Befragten ein, einiges an **Wissen** im Rahmen ihres Studiums erworben zu haben, gerade zu Beginn der praktischen Tätigkeit blieben aber mal mehr, mal weniger Zweifel im Raum ob dessen Relevanz und Verwertbarkeit.

Bis heute schätzen viele Studierende in besonderer Weise Lehrveranstaltungen, die sie als praxisrelevant und -orientiert einstufen, weil dort konkrete Bezüge zu einzelnen Arbeitsfeldern hergestellt werden oder es im Idealfall gelingt, in gemeinsamer Anstrengung Theorie und Praxis miteinander in Korrespondenz zu bringen. Bedeutsam sind nach Rückmeldungen vieler Studierender auch die Seminare, in denen Forschungsmethoden mit praxisnahen Fragen verknüpft werden und darüber die Verbindung zwischen „Praxisorientierung und wissenschaftlicher Disziplin“ (s.o.) entsteht. Darüber hinaus sind nach Aussagen von Studierenden diejenigen Lehrveranstaltungen für sie von besonderer - z.T. nachhaltiger - Bedeutung, in denen ihr (sozialpädagogischer) Blick erweitert, sie auf emotionaler Ebene berührt und darüber ihre **berufliche Haltung** weiterentwickelt werden. In diesen Seminaren wird z.B. über Interviewpassagen,

Filmsequenzen etc., die Einblicke in die Deutungsmuster und Lebenswelten der Adressat\_innen bieten, ein anderer Zugang zum Arbeitsfeld ermöglicht und die Lehrenden können mit ihrem Umgang mit diesem Material ggf. modellhaft für eine professionelle Haltung stehen. Nicht zuletzt seien hier auch die Seminare zur biografischen Selbstreflexion erwähnt, für die es im universitären Studiengang Soziale Arbeit angesichts der hohen Zahl von Interessierten keine ausreichenden Angebote gibt.

Nach meiner Erfahrung arbeiten die meisten Studierenden in diesen Veranstaltungen engagiert, oftmals begeistert mit und zeigen dabei weitgehend Verbindlichkeit und Kontinuität. Gleichzeitig sind es teilweise genau diese Veranstaltungen, die im Blick mancher Professor\_innen kein ausreichend universitäres Format aufweisen und entsprechend wenig kollegiale Anerkennung erhalten...

### **Wie müssen Studiengänge der Sozialen Arbeit die Fachkräfte von morgen qualifizieren? - Perspektiven von Vertreter\_innen der öffentlichen, freien und privaten Träger der Sozialen Arbeit**

In einer Untersuchung im Auftrag der Bundesarbeitsgemeinschaft der Praxisreferate an Hochschulen der Sozialen Arbeit (2011)<sup>5</sup>, in der Personalverantwortliche in ca. 850 Organisationen der Sozialen Arbeit nach ihren zentralen Einstellungskriterien befragt wurden, standen auf den ersten vier Ranking-Plätzen die Kriterien „Persönlichkeit“, „Staatliche Anerkennung“, „Praxiserfahrungen“ und „zusätzliche Praktika in der Sozialen Arbeit“. Das jeweils bearbeitete Thema der Bachelorarbeit dagegen rangierte im Mittelfeld...

In einer gemeinsam mit meinem Kollegen Manuel Theile vorgenommenen kleinen Studie (2016) zum Thema

„Fachkräfte(mangel) in Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe“<sup>6</sup> konnten die Antworten von Personalverantwortlichen auf die Frage nach den wichtigsten Qualifikationen, die künftige Fachkräfte mitbringen sollten, vier Kategorien zugeordnet werden:

- Feldunspezifische Softskills (z.B. ‚hohe Reflexionsbereitschaft‘, ‚stabile Persönlichkeit‘, ‚Motivation‘, ‚Haltung‘, ‚Humor‘, ‚Flexibilität‘, ‚Auftreten‘)
- Feldspezifische biografische Zugänge (z.B. Hobbys, die für die Alltagsgestaltung in der Einrichtung dienlich sind oder auf soziale Kompetenzen hinweisen)
- Fachliche Kompetenzen
- Einrichtungsspezifische Kriterien (z.B. Alter, Geschlecht, Teampassung, ggf. Konfession)

Resümierend lässt sich sagen, dass die hier befragten Personalentscheider vor allem der *Haltung und den arbeitsfeldunspezifischen Softskills* der Bewerber\_innen einen zentralen Stellenwert beimessen. An der Fachhochschule bzw. Universität erworbenes *Fachwissen* und *methodisches Können* - hier entsprechend der Aussagen wenig differenziert unter ‚fachliche Kompetenzen‘ zusammengefasst - dagegen scheinen eher nachrangig zu sein. Entsprechende Qualifikationen können - so die Aussagen einiger Interviewpartner\_innen - ohne große Schwierigkeiten im praktischen Alltag oder mittels gezielter Fortbildungen etc. ‚nachträglich‘ erworben werden. Diese Perspektive deckt sich auch mit vielen Aussagen von Führungskräften freier oder öffentlicher Träger, die ich im Rahmen von unterschiedlichen Projekten oder als Supervisorin gehört habe. Auf der - je nach Region mehr oder weniger verzweifelten - Suche nach geeigneten Fachkräften scheinen deren im

Studium erworbenen wissenschaftlichen Kenntnisse keine zentrale Rolle zu spielen. Wichtig dagegen sind - neben den o.g. Softskills - ihre Fähigkeiten, sich möglichst schnell in die jeweiligen Konzepte einzuarbeiten, sich die jeweils vorgegebenen Arbeitsabläufe anzueignen, die entsprechenden ‚methodischen Tools‘ anzuwenden, die Dokumentationsprogramme zu bedienen etc. Kritische Geister sprechen hier von Entprofessionalisierungstendenzen...

Auf dem Weiterbildungsmarkt werden die entsprechenden funktionalen Programme angeboten und so ist es z.B. kein Zufall, dass die Landesjugendämter regelmäßig Fortbildungsreihen unter dem Titel ‚Neu im ASD‘ oder ‚Neu im PKD‘ o.ä. anbieten<sup>7</sup>, in denen das sofort verwertbare Wissen feldspezifisch vermittelt wird. Gleichwohl weist die hohe Fluktuation in vielen Bereichen der Sozialen Arbeit darauf hin, dass sich viele Fachkräfte dort unter- oder überfordert fühlen und diese eher pragmatischen Programme nicht für alle die befriedigenden Antworten bieten. Als Karriereberaterin weiß ich, dass viele Absolvent\_innen mit einem wissenschaftlichen Masterabschluss (z.B. Bildung und Soziale Arbeit) nach einem erfolgreichen Berufseinstieg in die Soziale Arbeit zunehmend Interesse an der Entwicklung innovativer Konzepte, fachlicher Qualitätsentwicklung, etc. aufbauen und nach Anstellungsträgern suchen, die diese Ambitionen positiv aufnehmen.

Hier wird eine strukturelle Schwachstelle des Arbeitsmarktes der Sozialen Arbeit offenbar: Nach wie vor gibt es keine differenzierte Position der einschlägigen Organisationen und Verbände zum gezielten Einsatz von Fachkräften mit Bachelor- bzw. Masterabschluss, keine eindeutigen tariflichen Regelungen, etc. Weit verbreitet ist die Einschätzung, dass der Bachelorstudiengang, der ja schließlich berufsqualifizierend sein soll, ausrei-

chend ist für den größten Teil der Aufgabenprofile in der Sozialen Arbeit. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den Curricula und Zielen der Studiengänge wird kaum vorgenommen; wer diskutiert in den Institutionen der Sozialen Arbeit schon über die Relevanz der Erziehungswissenschaften für die Praxis der Sozialen Arbeit? Stattdessen wird vor allem die Verkürzung der Praxisanteile im Studium beklagt und da schließt sich erneut der Kreis...

### Zwischenresümee

In einer - bewusst pointiert und ggf. provozierend formulierten - Zusammenfassung der hier kurz skizzierten Perspektiven lassen sich folgende Ansprüche der Beteiligten an ein qualifiziertes und ausreichend qualifizierendes Studium der Sozialen Arbeit konstatieren:

- Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit muss sich am wissenschaftlichen Vorgehen orientieren und die notwendige spezifische Haltung ist nur auf der Basis einschlägiger Wissensbestände zu entwickeln.
- Viele Studierende favorisieren ein eher pragmatisch ausgerichtetes Studium, in dem sie sich unmittelbar verwertbares Wissen und Handlungssicherheit gebendes methodisches Knowhow aneignen wollen.
- In der Universität treffen sie mit diesen Erwartungen auf eine z.T. sehr theorieorientierte Lehre von Wissenschaftler\_innen unterschiedlicher Disziplinen, deren Referenzsystem ihre jeweilige Fachgruppe darstellt.
- Die potentiellen Arbeitgeber in der Sozialen Arbeit erwarten von den künftigen Fachkräften vor allem feldunspezifische Softskills und eine möglichst umfangreiche Sozialisation in der Praxis der Sozialen Arbeit.

Eine Perspektive blieb bislang unerwähnt: Die der Adressaten der Sozialen Arbeit. Folgen wir dem Deutschen Berufsverband und dem Fachbereichstag für Soziale Arbeit (2016) haben sie ein Recht auf Stärkung ihrer Autonomie und Selbstbestimmung, Wahrung ihrer Rechte und - in dafür zu schaffenden Strukturen - eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen.<sup>8</sup> Sie benötigen dafür Respekt und Wertschätzung vor ihren individuellen Lebensentwürfen und -umständen, Ermutigung und Selbstwirksamkeitserfahrungen, konsequente Partizipation und ein Dienstleistungsverständnis professioneller Fachkräfte jenseits von Paternalismus und unreflektierten Anpassungsabsichten an die gesellschaftlichen Normen.

### Und nun? Mögliche Wege aus dem Dickicht der unterschiedlichen Ansprüche

Welche Konsequenzen ergeben sich daraus, wenn es darum geht, ein Universitätsstudium zwischen Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit auch künftig zu legitimieren und mit Blick auf die hier skizzierten divergierenden Ansprüche weiterzuentwickeln?

Angesichts der aktuell weitreichenden gesellschaftlichen Veränderungsprozesse (z.B. zunehmende Spaltungstendenzen innerhalb der Gesellschaft, Digitalisierung, Prekarisierung einzelner Bevölkerungsgruppen, Zuzug von Geflüchteten, Auflösungstendenzen von Familiensystemen mit zunehmendem Isolationsphänomen des Einzelnen, etc.) ist die Befähigung der Professionellen in der Sozialen Arbeit, auf fundierter Basis diese Phänomene zu reflektieren, von höchster Bedeutung. Hier hat ein Universitätsstudium nicht nur eine Daseinsberechtigung, sondern kann ein idealer Ort für Studierende sein, sich das erforderliche Fundament für ihr künftiges professionelles Handeln anzueignen. Dafür bedarf es

aber m.E. einiger Ansätze, die auf- oder auszubauen sind:

#### 1. Stärkere Integration der Forschungsprojekte in die Lehre

um Studierenden einerseits Zugänge zu wissenschaftlichen Vorgehensweisen und der Erstellung von empirisch abgesicherten Wissensbeständen zu schaffen und andererseits sie als Mitforschende einzusetzen, von denen „aufgrund ihrer Erfahrungen in bestimmten Realitätsbereichen oder aufgrund ihrer Fragen und Zweifel etwas Interessantes“<sup>9</sup> zu lernen ist.

#### 2. Runterbrechen der Forschungsmethoden auf praxisrelevante Fragen

um Studierenden den Nutzen der Anwendung von Forschungsmethoden für die zu entwickelnden Handlungskonzepte zu verdeutlichen. So kann es gelingen, dass „angehende Professionelle zu Sozialforschern in eigener Sache werden, sich biographieanalytische, interaktionsanalytische und ethnographische Kompetenzen aneignen und eigenständige sozialwissenschaftliche Beiträge leisten können (unabhängig davon, ob es sich jetzt um FH- oder Universitätsausbildungen handelt).“<sup>10</sup>

#### 3. Mehr Angebote zum Transfer erziehungswissenschaftlicher Perspektiven in die Soziale Arbeit

um Studierende bei der Verknüpfung von erziehungswissenschaftlichen Perspektiven und den Paradigmen der Sozialen Arbeit (z.B. ‚Subjektorientierung‘, ‚Partizipation‘ oder Würdigung der ‚Mehrperspektivität‘) zu unterstützen

#### 4. Mehr Angebote zum Transfer der theoriegeleiteten Seminare in die Soziale Arbeit

um die Theorie-Praxis-Verbindung zu erleichtern und darüber das fachliche Selbstverständnis zu stärken

**5. Mehr Angebote zum intensiven Erwerb ‚praxisverwertbaren‘ methodischen Wissens**

um die Studierenden auf ihre Praktika vorzubereiten, ihnen mehr Selbstwirksamkeitsüberzeugung zu vermitteln und letztlich den berechtigten Ansprüchen der Adressaten besser gerecht zu werden

**6. Mehr öffentlicher Austausch mit Einrichtungen der Sozialen Arbeit**

- nicht als Einbahnstraße, sondern im wechselseitigen kritischen Diskurs um Studierenden die jeweiligen Perspektiven und Handlungslogiken besser zu verdeutlichen und sie zur konstruktiv kritischen Distanz zu befähigen

**7. Mehr gemeinsame Forschungs-Praxis-Projekte mit Organisationen der Sozialen Arbeit unter Einbeziehung von Studierenden**

um für Studierende die Verknüpfung von empirisch fundierten Wissensbeständen und fachlicher Qualitätsentwicklung in der Sozialen Arbeit erfahrbar werden zu lassen

Sollten diese Ansätze konsequent angegangen werden, kann auch oder gerade das universitäre Studium Soziale Arbeit den hohen Ansprüchen des komplexen Feldes der Sozialen Arbeit gerecht werden.

**Anmerkungen:**

<sup>1</sup> Internationale Fassung der Definition der Sozialen Arbeit, beschlossen von der Generalversammlung des IFSW Juli 2014 in Melbourne

<sup>2</sup> Vgl. Ulrich Bartosch & Peter Schäfer (2016): Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit - Version 6.0, verabschiedet vom Fachbereichstag Soziale Arbeit am 08.06.2016

<sup>3</sup> Vgl. Hiltrud von Spiegel (2004): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit: 84

<sup>4</sup> Vgl. Hiltrud von Spiegel (2013): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit: 11

<sup>5</sup> Vgl. Wigbert Flock/Birgit Willgeroth (2012): Die Bedeutung der berufspraktischen Ausbildung. Zentrale Ergebnisse einer bundesweiten Absolventinnen- und Trägerbefragung zur Berufseinmündung, in: Sozial Extra 1/2 2012: 29-33

<sup>6</sup> Vgl. Dittmann/Theile: Fachkräfte(mangel) in der Stationären Erziehungshilfe (2016), in: IGFH (Hg.): Forum Erziehungshilfen 2/2017: 115-120

<sup>7</sup> Vgl. z.B. Fortbildungsprogramm des Landesjugendamtes Westfalen-Lippe 2017

<sup>8</sup> Vgl. DBSH und FBT Soziale Arbeit 09/2016: [https://www.dbsh.de/fileadmin/downloads/20161114\\_Dt\\_Def\\_Sozialer\\_Arbeit\\_FBTS\\_DBSH\\_02.pdf](https://www.dbsh.de/fileadmin/downloads/20161114_Dt_Def_Sozialer_Arbeit_FBTS_DBSH_02.pdf), zuletzt geprüft am 15.06.2017

<sup>9</sup> Gerhard Riemann (2009). Über das Leben mit Hintergrundkonstruktionen, Wandlungsprozessen und Forschungswerkstätten - Zwischenbemerkungen zu Fritz Schütze, in: Zeitschrift für Qualitative Forschung 10 (2009), 1, pp. 151-160. URN: 156

<sup>10</sup> ebd.: 157

**Autorin:**



Andrea Dittmann-Dornauf, Jg. 1954, Dipl.-Päd., Dipl.-Soz.Päd., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in den Forschungsgruppen Pflegekinder und Heimerziehung (Department Erziehungswissenschaft-Psychologie der Uni Siegen). Sie war langjährige Leiterin des Praxisreferates der Studiengänge der Sozialen Arbeit.